

# Eine Gymnasialfeier.

Von Konrad Telmann.

Unser Gymnasium feiert sein zweihundertfünfzig-jähriges Bestehen. Es sind bei dieser Gelegenheit allerlei historische Festschriften verfaßt worden, die ich nicht gelesen habe, und man hat eine mehrtägige Feier begangen mit Reden und Dinern, Festfahrten und Bällen, an denen ich nicht teilgenommen. Es ist viel getrunken worden und man hat viele Wiedersehen gefeiert, bewegliche und rührende, peinliche und komische, wie es die Situation so mit sich brachte. Vor allem aber hat man ein Verzeichnis sämtlicher Abiturienten des Gymnasiums aus den letzten vierzig Jahren herausgegeben, und bei jedem Namen ist vermerkt worden, was aus seinem Träger geworden, wo und als was er lebt oder gestorben ist. Ein wahreres Stück Arbeit, eines deutschen Philologen würdig. Das schmale Heft liegt vor mir und ich blättere darin. Das ist meine stille Erinnerungsfeier.

Da ist mein Jahrgang. Nun auch schon zwei-

undzwanzig Jahre darüber vergangen! Und man kommt sich immer noch vor, als läge ein Wirken vor einem, nicht hinter einem, als solle das eigentliche Leben und Schaffen, für das alles Bisherige nur erst die Vorbereitung gewesen, jetzt anfangen. Wunderliches Menschenherz!

Die da habe ich alle gekannt. Kurz vor mir, gleichzeitig mit mir, bald nach mir haben sie das Gymnasium verlassen. Jeder dieser Namen ruft mir junge, lebensfrohe Menschenkinder, ruft mir ganze Reihen von Bildern und Ereignissen vor die Augen. Der lindenüberschattete Vorplatz liegt wieder da; ich höre die Stimmen derer, mit denen ich unter den Bäumen auf- und niederschlenderte, ich rieche den guten Ruchenduft, der drüben aus dem kleinen Bäckerladen strömt, ich sehe blaue Augen unter jungen, blonden Mädchenstirnen blicken, wenn wir, zwei Straßen weiter, uns ganz von ungefähr vor der

„höheren Töchterchule“ begegnen. Die ganze blöde Jugendeiselei jener Zeit ist wieder wach in mir mit ihren einzigen Freuden und mit ihren tiefen Leiden.

Wie viele Kreuze hinter diesen Namen im Register! Alle gestorben, noch ehe sie recht zu leben begonnen, ehe sie auch nur die Mittagshöhe des Lebens erreicht, manche noch im Jünglingsalter. Ob man ihnen eine Träne nachweinen soll? Wir haben ja einst in unserem Sophokles lesen müssen, daß „nicht geboren zu sein“ das herrlichste Los der Sterblichen sei, und danach das andere, zurückzukehren „von wannen Du kamst, im Sturmschritt“. Sie müssen also wohl Götterliebhaber gewesen sein, diese Frühvollendeten. Nun, wenn man sie selber gefragt hätte, die Meisten von ihnen wandelten wohl noch unter uns. Es ist doch etwas Röstliches darum, die Sonnenluft zu atmen.

Und nun zu den Lebenden! Was haben mehr als zwanzig Jahre aus jedem von ihnen gemacht? Ich lese die kurzen, trockenen Notizen hinter ihren Namen, und ein Lächeln, bald ein heiteres, bald ein wehmütiges, fliegt mir über's Gesicht. Wie viel Menschenchicksale entrollt auf diesen wenigen Blättern! Von wie viel Kampf und Leid, von wie viel zerstückelten Hoffnungen und zertrümmerten Idealen wissen diese wenigen Zeilen zu erzählen! Hier liegt der Stoff für eine ganze Serie von Wirklichkeits-Romanen. Wenn ich die Augen schließe, ist mir's, als könnt' ich diesen Schatz heben, als sähe ich alles deutlich vor mir, wie es hatte werden sollen und wie es statt dessen dann kam. Aber es ist alles so traurig, nur so wenig Lustiges dazwischen. So viele gescheiterte Existenzen! Und wie daseinsmutig sind sie mit geschwellten Segeln damals ausgefahren! Es gibt eben gar so viele Klippen in diesem seltsamen Leben. Die Besten und die Kühnsten scheitern manchmal daran. Es kommt alles auf den Wind an, der in die Segel bläst, und der am schnellsten und sichersten an ein lockendes Ziel gekommen ist, ist deshalb noch lange nicht der beste Fährmann von allen gewesen.

Ich finde wohlbestallte Rechtsanwälte, Amtsgerichtsräte, Aerzte, Offiziere, Oberlehrer und Pastoren. Auch Professoren und Regierungsräte sind vertreten. Ich rufe mir jeden einzelnen vor's Gedächtnis zurück, wie er damals aussah und wie er jetzt wohl in Amt und Würden aussehen wird. Ich muß lächeln. Manchmal ist's ganz leicht und stimmt genau mit dem, was man sich damals gedacht hat, dann wieder kann man sich einen lachenden Blondkopf durchaus nicht unter der Perücke denken. Aber die Zeit ist eine geschäftige Arbeiterin. Und zweiund-

zwanzig Jahre -- immer wieder vergesse ich das -- die bringen Runzeln und Glazen zustande.

Einer hat's sogar zum Hilfsarbeiter in einem Ministerium gebracht. Der wird sicher noch selber einmal Minister. War schon auf der Schule ein Streber. Und einer ist schon Superintendent. „Der kleine Pastor“ hat er immer schon bei uns in der Sekunda gehöhnt. Und als Primaner predigte er in allem, was er sagte, und trug das Köpfelein schon gar hoch; man sah förmlich die weißen Wäffchen. Daß ich zu dem einmal „Euer Ehrwürden“ sagen mußte, stand bei mir immer fest. Glaub' gar nicht einmal, daß er sehr huldreich zu den alten Schulkameraden sein wird, die heute als Landpastoren, wie ich sehe, unter seiner Jurisdiktion stehen!

So viele, die gar nicht aus unserer Vaterstadt oder doch aus der Heimatsprovinz fortgekommen sind. Ein paar Jahre Univerſität und dann alles im alten Geleise weiter, in derselben Umgebung, in denselben Verhältnissen, wie ihre Väter und Großväter. Ob die zu beneiden sind? Auf den fahrenden Literaten mögen sie freilich mit gutmütigem Spott herabsehen, diese schhaften Leute. Und vielleicht gibt es auch in ihrem Lesen Romane genug, die sich in der Stille, unter dem Deckmantel des Alltäglichen und Traditionellen abgespielt haben und weiter abspielen, ohne daß einer darum weiß, ohne daß diese Notizen hier etwas davon verraten. Nach denen ist alles glatt und ohne Fährnis in ihrem Leben verlaufen, so wie sie es gewollt haben und wie man es ihnen hätte voraussagen können. Aber die ergreifendsten Romane sind die, von denen niemand etwas ahnt. Bei dem schneidigen Herrlein hier, das schon in der Prima näselte und mit seinen Weinen kokettierte, steht „Offizier in Berlin“. Weshalb hat er seinen Rang nicht angegeben? Andere Altersgenossen haben's schon zum Major gebracht, wie die Tabelle besagt. Geniert er sich, hinter ihnen zurückgeblieben zu sein, oder verschweigt er das „a. D.“? Hat er die reiche Heirat gemacht, an die er schon auf dem Gymnasium dachte, um den alten Adelsnamen, der stark verstaubt war, wieder zu Glanz zu bringen?

Und hier ein anderer: „lebt als Standesbeamter in R. . . .“ Man kann das nicht leicht ohne wehmütige Ironie lesen. Das ist also das Endziel, an dem ein hoffnungsreiches, junges Mannesleben angelangt ist: in einer kleinen Stadt ehrsame Spießbürger-Ehen schließen, Geburten eintragen und Tote registrieren! Und dafür Sophokles gelesen und Aufsätze in ciceronianischem Latein geschrieben und Schiller's „Dreißigjährigen Krieg“ ins Französische übersetzt! Und vielleicht noch Jura studiert obendrein, —

denn das wollt' er, als wir uns damals trennten, in Frack und Zylinder, gerade so, wie wir von der „Entlassung“ gekommen waren. Wenn er heute daran zurückdenkt, -- wie ihm dann zumute sein mag? Armer Kerl! Wir haben uns manches Mal zusammen ausgeholfen, ich dir mit meinen Geschichtszahlen, die ich firm im Kopfe hatte, und du mir in der Mathematik, in der ich immer sehr schwach war. Das aber haben wir nicht im Kopfe gehabt und nicht berechnet. Aber wer weiß denn, ob der übermütige Bursch von damals, der fast alle die Streiche ausgeheckt hat, die wir unseren alten Berüchthauptern spielten, nicht völlig zufrieden und glücklich heute in seiner weltfernen Enge ist? Zweiundzwanzig Jahre! Wer weiß, nach welchen Schicksalen er erst in einen solchen Hafen einlief, der für ihn längst das Tragikomische verloren hat, das ihn für uns Trauentehende, denen nur der teure Bursch von damals vor den Augen steht, noch umwittert? Es ist bloß so schwer, sich vorzustellen, daß dieser Standesbeamte von R. . . nicht doch eines Tages mit einem derben Scherz mitten in eine steifleinene Trauungszeremonie hinein fahren sollte, um sich ein einziges Mal Luft zu machen.

Da stoß' ich auf einen, hinter dessen Namen steht: „lebt als cand. phil. in R. . .“ Welch' eine Tragik in diesen wenigen Worten! Mit vierzig Jahren cand. phil. Das war er schon, als ich ihn in meinem sechsten Semester damals in Greifswald zufällig wiedertraf, und er war mir noch um ein Semester voraus. Jetzt hat er fünfundvierzig hinter sich. Ein bemoostes Haupt, einer von jenen verbummelten Studenten, die es nie zu einem Examen bringen und den neuen Studentengenerationen von den früheren als Kuriositäten gezeigt werden. Jeder, der eine Universität besucht hat, kennt solche Exemplare. Zumeist spielen sie eine komische Rolle, in die sie sich wohl öder übel allmählich finden, aber im Grunde liegt etwas Tragisches in ihrem Lose, -- viele enden durch Selbstmord oder in der Gasse. Dieser hatte in Greifswald nach sechs an einer anderen Universität in einer Burschenschaft „vertrunkenen“ Semestern zu arbeiten angefangen, denn sein Vater, ein niederer Steuerbeamter, drängte auf's Examen. Er arbeitete damals wirklich, er wollte sich herausreißen. Aber es muß wohl schon zu spät gewesen sein, er hatte zu lange in der Kneipe geseffen. Nun ist er der ewige Schulamtskandidat und fristet entweder durch Privatunterricht kümmerlich sein Leben oder er wird als offizieller Spaßmacher an den Kneipabenden von seiner Verbindung durchgefüttert, bis eines Tages der Etel kommt. Ein junges, hoffnungsvolles Menschen-

leben ist in der Blüte vernichtet worden. Und wie oft hat man uns in der Sekunda diesen als Muster Schüler vor Augen geführt, wie oft haben wir ihm unsere lateinischen und griechischen Exerzitien zur Korrektur vorgelegt, weil die seinen jedesmal fehlerfrei waren! Aus den Muster Schülern von damals ist überhaupt nach dieser Tabelle hier nicht viel Großes geworden. Zumeist steigt ihnen nach dem Zwang der Schule, in dem sie sich duckten, die akademische Freiheit allzustark zu Kopf und wird ihr Verderben. Wir denken, nach dem „Abiturium“ die Schule hinter uns zu haben, aber dann erst beginnt die wahre Schule und stellt uns schwierigere Aufgaben, als eine Thuchdides-Uebersetzung!

Und hier heißt es bei einem: „Farmer in Australien“. Was da alles zwischen den Zeilen zu lesen sein mag! Er war ein aufgeweckter, witziger Bursche, ein Landpastorssohn, der niemals Geld, aber immer guten Humor hatte. Durchaus muß' er Theologie studieren, obgleich er gar keine Neigung dazu hatte. Die Stipendien waren dafür da, und bei jedem anderen Studium hätten sie ihm gesehlt. Also blieb kein Ausweg und er griff's auch mit frischer Laune an, wie alles im Leben. Aber in Kürze hat er sich aus der Gottesgelahrtheit hinausstudiert. Nein, es ging nicht, heucheln konnt' er nicht. Dem Alten da draußen in seinem hinterpommerschen Dorf mag es ein harter Schlag gewesen sein. Und dann fing der Junge Medizin zu studieren an. Das ist das letzte, was ich von ihm weiß. Als stud. med. traf ich ihn noch einmal. Er half sich mit Unterrichten und Kopieren durch, auch Musikstunden erteilte er, war guter Dinge und sprühte von Lebenslust und Hoffnungen. Und wie immer war er verliebt. Das war schon auf dem Gymnasium seine Schwäche gewesen. Ob ihn schließlich diese stark ausgeprägte Neigung für's Weibliche aus dem Geleise geschleudert hat? Ob ihm der Kampf mit dem Dasein endlich doch zu schwer wurde und er lachend der alten Welt mit ihren Vorurteilen, ihrem Pöppel und ihrem Zwang Valet gesagt hat, um in der neuen Welt drüben ein neues, freies Leben auf der eigenen, jungfräulichen Scholle zu beginnen? Ging er freiwillig oder mußte er gehen? Soviel Fragen und keine Antwort!

Seltam: seinem Schulbank's-Nebenmann und besten Freunde, dem langen R., ist's beinahe gegangen, wie ihm selber. Nur daß er in der Heimat's-provinz „Rittergutsbesitzer“ geworden ist. Er war sehr unbegabt und stotterte. Zweimal wollte nachher das Referendar-Examen sich durchaus nicht von ihm machen lassen, nachdem er doch lange, lange dafür studiert hatte. Da mußte er's aufgeben und kam mir

scither aus den Augen. Nun muß er sich wohl ein Klütertut erheratet haben, der gute Kerl. Wie man ihm das gönnt. Der „schöne Arthur“, wie wir ihn nannten, war übrigens noch viel unbegabter als er, hatte sogar einen injuriösen Beinamen um deswillen. Der aber hat's, wie ich hier sehe, nun doch bis zum Landrat und Dr. jur. gebracht und hat neulich die Rede des Oberpräsidenten beim großen Festdiner, wie man sich erzählt hat, stehend mit angehört. Der gute, dumme Junge. Wie gern ich ihn da gesehen hätte!

Ist die Liste derer, die ich kannte, nun zu Ende? Noch einmal überflieg' ich die Spalten, noch einmal seh' ich eine Schar von munteren, lebensfrohen Jünglingen unter den blühenden Linden des Schulplatzes an mir vorüberziehen — da noch einer! Daß ich den habe übersehen können! Wie deutlich steht er vor mir, ein bildschöner Burjche mit wallender, blonder Mähne und blizenden Blauaugen. Er trug den Kopf immer in den Nacken zurückgeworfen, schlank und kraftvollen Gliederbaues stand er da, wenn er etwas deklamierte. Und wie deklamierte der! Ein Organ wie eine Glocke, und alles zitterte an ihm von Feuer und Leidenschaft. Ich höre heute manche Goethe'schen Dichtungen, wenn ich sie mir zurückrufe, immer nur noch in seiner Vortragsart. Eine ideale Jünglingsgestalt war er, geistig und körperlich, der edelste Typus des jugendlichen Germanen. Ich glaube, er weiß gar nicht, wie ich für ihn geschwärmt, wie ich zu ihm aufgeblickt habe. Ich hab' ihn ganz ehrlich geliebt und er hat immer über mich wegesehen. Wer hätte ihn freilich nicht geliebt? Die Lehrer gewiß; die riß er alle durch seine Persönlichkeit hin. Strahlend, wie eine Baldur-Erscheinung, seh' ich ihn vor mir, alles an ihm hell und sonnig und sieghaft. Ein halbes Jahr vor mir ging er zur Univerſität. Nach meiner Meinung hätte er Künstler werden müssen, ein Dichter mußte in ihm stecken. Was er werden sollte, wußt' er auch selber nicht. Viel Mittel waren nicht da und so studierte er Philologie, — so auß Geratewohl hinaus. Nie hab' ich ihn mehr wieder gesehen. Jeden alten Schulkameraden, mit dem ich

je zusammentraf, fragte ich nach ihm. Die Wenigsten wußten etwas, Genaueres keiner. Bald hieß es, er habe das Studieren ganz aufgegeben; manche wollten wissen, er sei lieberlich geworden und werde es nie zu etwas bringen, man habe ihn allerorten zu sehr verwöhnt und verhätschelt. Scither durch fast zwei Jahrzehnte nichts mehr von ihm. Und nun les' ich hier hinter seinem Namen: „lebt als Offizier in holländischen Diensten auf Java“. Wer dir das prophezeit hätte, junger Lichtgott! Und welche Lebensschicksale mögen hinter dir liegen, ehe dein Schiff dort draußen gestrandet ist! Du könntest einem stoffhungrigen Romandichter sicher Vieles erzählen von Liebesglück und zerſchellten Illusionen, — armer Schiffsbrüchiger!

Und nun schlag' ich das Heft zu. Ich habe genug gelesen. Ich schließ' die Augen und bemühe mich, alle die jungen, lebenslustigen Jünglinge von damals, wie sie vor mir wieder lebendig geworden sind, mit als gereifte Männer in Amt und Würden, mit einem kleinen Anflug von Glanz, grauen Fäden im Bart, bekrillt, mit Ordenssternen im Knopfloch vorzustellen. Ein buntes, komisches Gewimmel! Damals hatten sie eigentlich alle die gleiche Ueberzeugung, — daß man uns viel zu viel mit Tacitus quäle und daß man dem braven alten Mathematik-Professor jeden Streich spielen dürfe; — wie weit mögen heute ihre Meinungen, ihre Interessen, ihre Lebensanschauungen auseinandergehen! Wie viele Gegner sind aus den einstigen getreuen Kameraden vielleicht geworden — wissenschaftliche, politische, soziale! In wie verschiedenen Welten leben heute diejenigen, die damals auf den schmalen Holzbänken hinter zerſchnittenen Tischen Schulter an Schulter saßen! Es muß, alles in allem, doch nur ein wehmütiges Wiedersehen gewesen sein. Und die vielen, die nicht mehr kommen konnten, weil sie tot oder verſchollen, verdorben sind, ob man ihrer beim Becher gedacht hat? Und ob man am Ende zu den gescheiterten Exiſtenzen nicht auch mich dort gerechnet hat, — wer kann es wissen? Nein, es ist besser, daß ich nicht hingegangen bin! Meine Erinnerungsfeier hab' ich deshalb ja doch begangen.